Spartakus

Autor(en): **Barthel, Marx**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Vorkämpferin : verficht die Interessen der arbeitenden Frauen**

Band (Jahr): **14 (1919)**

Heft 10

PDF erstellt am: **26.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-351840

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

mußten plötzlich 2 bis 3 Proletarierfamilien beherbergt werden. Die Salons mit den Seidentapeten, die zierlichen Rokokomöbel erwiesen sich für die gesunden Bedürfnisse der arbeitenden Menschen als höchst unpraktisch. Die ganze Pracht ging schnell zum Teufel. Allmählich wurden praktische Betten, Tisch usw. herbeigeschafft, und jetzt ist man soweit, daß die Arbeiter in menschenwürdigen, luftigen Räumen wohnen.

Die Arbeiterkinder drücken sich nicht mehr auf schmutzigen Höfen und auf der Straße herum, sondern besuchen Kindergärten und Kleinkinderschulen, wo für ihr körperliches und geistiges Gedeihen gesorgt wird. Die Arbeitersfrau ist kein Lasttier mehr, sie ist ein freies Mitglied der Gesellschaft, sie hat dieselben Rechte und dieselben Pflichten wie der Mann.

Das Proletariat übt nicht allein die politische Macht aus, sondern verleiht dem ganzen öffentlichen Leben sein Gepräge. Die feinen Cafés und Restaurants sind geschlossen, dafür sind die „Sowjet-Speisehallen" da. Die eleganten Automobile, Schlitten und Wagen sind aus dem Straßenbild verschwunden, die großen Kaufhäuser und Läden sind nationalisiert und werden vom Staat weitergeführt. Die Bourgeoisie gibt nicht mehr den Ton an in den Straßen, sie ist von der Bildfläche verschwunden: die einen sind mit ihrem Geldbeutel ins Ausland geflüchtet, andere haben sich in ihre Löcher verkrochen, aber der größte Teil hat notgedrungen zur Arbeit gegriffen und hat sich proletarisiert. Das Straßenbild einer Stadt wie Moskau wird einzig und allein vom Proletariat beherrscht. Ueberall sieht man Arbeiter und Arbeiterinnen, in den Straßen, im Theater, in den Hörsälen, in den Versammlungen und Konzerten. Unvergeßlich wird für die Teilnehmer am Gründungskongreß der dritten kommunistischen Internationale (Anfang März 1919) das große Festkonzert bleiben, das zu Ehren der Internationale im Großen Theater zu Moskau gegeben wurde. Das weite prunkvolle Haus, die Zarenloge, die Logen der Fürsten und Minister, alle Reihen waren ausschließlich mit Proletariern und Proletarierinnen besetzt. Das Orchester, das früher die Zarenhymne spielte, stimmte die mächtigen Klänge der „Internationale" an. Und der Beifall, mit dem die Reden der russischen und fremden Kongreßmitglieder aufgenommen wurden, zeigte, daß für die russischen Arbeiter „Internationale" und „Diktatur des Proletariats" keine leeren Worte sind, sondern lebendige Begriffe, für die sie kämpfen, für die sie Opfer bringen und in deren Namen sie zu siegen verstehen. F.

Die Textilarbeiterinnen im Generalstreik.

Ein gutes Zeichen war das mutige Verhalten der Basler Arbeiterinnen während und nach dem Generalstreik. Jahrzehntelang waren bei allen größeren Gesamtaktionen der Basler Arbeiterschaft die weiblichen Arbeiterinnen ihr großes Sorgenkind; fast gar nicht möglich war es, nur einen Teil der vielen tausend Arbeiterinnen, die in den verschiedenen Branchen der Textilindustrie beschäftigt sind, von den Fabriktoren abzuhalten. Kein Wunder: die meisten, bis auf ein kleines Kerntrüppchen, standen der Organisation fern und haben erst in den letzten Monaten den Weg zur Organisation gefunden. Als nun der Ruf an diese Arbeiterinnen ging, sich solidarisch zu erklären für ihre kämpfenden Brüder, da war der Wille, diesen Kampf zu wagen, fast einstimmig da. Bei allen großen, gut besuchten Versammlungen vor und während des Streiks ist keine einzige Stimme laut geworden, welche gegen den Streik gesprochen hätte. „Jahrelang haben wir zugunsten der Textilbarone darben müssen, jetzt können wir auch einmal für uns und unsere kämpfenden Genossen Opfer bringen", so und ähnlich wurde in den Saal hineingerufen. Alles Drohen der Unternehmer, das Freimachen der Straßen und Fabriktore durch Militär hat keine Arbeitswilligen gelockt. Viele Arbeiterinnen wurden als Streikposten verhaftet und gerade nicht am besten behandelt. Erst als der Ruf von der Streikleitung kam, wurde die Arbeit wieder aufgenommen. Von den Unternehmern und ihren Helfeshelfern wird nun die Situation als vorderhand ergebnisloser Streik ausgenützt, viele hunderte Arbeiterinnen, darunter Vertrauenspersonen, wurden auf die Straße geworfen. Auf der andern Seite wetteifern gelbe und schwarze Gewerkschaften nur so um die Gunst dieser Arbeiterinnen und warnen vor dem roten Terror. Lange weigerte man sich, den Gemaßregelten die städtische Arbeitslosenunterstützung auszuzahlen. Das alles, um die noch junge Organisation zu sprengen, um die Hennen zu zwingen, für schlechtes Futter goldene Eier zu legen. Aber der Erfolg ist trotz Reaktion, trotz christlicher Salbungsparole ein geringer. Wohl finden sich einige Wankelmütige, man nennt sie Mußmitglieder, die unter dem Druck der Willkür umgefallen sind, aber der überaus größte Teil hat erkannt, daß nicht Unternehmer und christliche Organisationen den Kampf um bessere Lebensbedingungen führen, sondern die Organisation, die auf dem Boden des Klassenkampfes steht. Einige Berufe haben entgegen den frommen Wünschen unserer Gegner an Mitgliedern statt ab-, zugenommen. Alles in allem können wir sagen, daß es bei uns in Basel mit der Frauenbewegung politisch und gewerkschaftlich mit raschen Schritten vorwärts geht. Das Kind der neuen Zeit kriegt rote Haare!

Anna Winkler.

Spartakus.

Der Qualm auf dem Schlachtfeld ist langsam verraucht.
Ein neuer Krieg ist in der Welt entbrannt.
Die Sichel des Mondes, von Angst übermannt,
Sich tief in die schweigenden Wasser des Weltmeeres taucht.

Auch die Sterne versinken. Die Sonne verglast.
Kein Wind kühlt mehr der Städte fiebernde Stirn.
Steil lodern Flammen aus jedem Gehirn.
Revolution! Entsetzen naht.

Zeitungen werden erstürmt und besetzt,
Bahnhöfe ermordet. Alle Dinge sind wie Eisenbahnschienen so kalt.

Doch eine gewaltige Idee beflammt die Gewalt.
Wer sie nicht begreift, schaudert und ist entsetzt.

Bürgertum kreischt.
Eigentum! Stille! Sie sammeln und nehmen Partei.
Hoch die Regierung! Sie schießt mit gesetzlichem Blei!
Höhnisches Grinsen. Es ist Proletariat, das sich zerfleischt.

Proletarier marschieren. Den Himmel zerklüftet Geschrei.
Auf einer roten Fahne in Goldschrift brennt: „Spartakus!"
Zusammenstoß! Schuß... Schuß... Schuß...
Die Idee wird Gewalt: Maschinengewehr, Haubitze, Flammenwerfer, Blei.

Meldung: „Aufruhr erstickt." Ein Windstoß aus Osten kühlt und erfrischt.
Tote liegen begraben unter der Häuser zertrümmerter Wucht.
Die Sonne psalmt: Wer Arbeiter mordet, der ist verflucht!"
Und die Flamme brennt weiter... Still! Du hörst, wie sie zischt.

Max Barthel,
Revolutionäre Gedichte.

Hausbesuche.

Wir kannten uns nur flüchtig, hatten ein paar Mal nach Versammlungen miteinander gesprochen.

Ihr Knabe brachte mir eines Tages einen prachtvollen Herbstblumenstrauß mit der freundlichen Einladung, seine kranke Mutter zu besuchen. Ich dachte zuerst an Grippe; aber Heinrich, ein munter aufgewecktes Bürschchen, versicherte, seine Mutter sei nicht spanisch; sie habe ein böses Bein. Er mochte Angst haben, ich käme aus Furcht vor Ansteckung nicht. Sein